

NORDOST

3. Platz

—

Strauchteufel flieg (Romanauszug)

von Waltraud Bondiek

Der kürzeste Weg zur Schule hätte durch unsere Siedlung geführt. Alle gingen ihn, nur ich machte einen Umweg. Aus Angst vor Kyra, die schon in der sechsten Klasse war. Immer wenn sie mich sah, schnitt sie mir den Weg ab, baute sich vor mir auf, wuchs, und sah von oben auf mich herab. Hatte sie das lange genug und voller Abscheu getan, packte sie meine Ohren, zog sie lang und länger, bis ich in der Luft baumelte. Vor Schmerz. „Mein Gott, was bist du hässlich“, sagte sie dann. Oder: „Wie kann man bloß so hässlich sein.“

Kyra war fieser als fies, aber es stimmte, meine Hässlichkeit war einzigartig. Ich hatte krumme, vorstehende Zähne und zu wenig Oberlippe, um sie zu verstecken. Deshalb lachte ich niemals und lächelte nur selten. Mit fehsichtigen Pupillen blickte ich in die Welt. Die gewölbten Brillengläser vergrößerten meine Augen. Grau und himmelschreiend schwammen sie über meinen pausbäckigen Wan-

Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin.

Wir danken für die freundliche Genehmigung der Wiedergabe auf www.literatur-nordost.de

NORDOST

gen. Doch wenn ich die Brille abnahm, die Oberlippe dehnte und über die Zähne zog, sah ich eigentlich ganz niedlich aus, zumindest, wenn ich mich aus genügendem Abstand im Spiegel betrachtete. Meine Mama liebte mich. Ich war ihr „Himbeerschnittchen“, ihr „kleines Lausebein“, ihr „süßer Ruschel-Pups“.

Auf meinem Umweg bog ich von einer Nebenstraße in die nächste ab. Zum Schluss durchquerte ich ein verwildertes, sich selbst überlassenes Gelände, dem Schwüle oder sommerliche Hitze den Gestank der nahen Müllkippe überstülpten. Von Mama wusste ich, dass es vor dem Krieg zum Ausbesserungswerk der Reichsbahn gehört hatte. Jetzt gehörte es der Wildnis. Unkraut hatte die Schienenstränge verschlungen, Heerscharen von Ameisen hatten die hölzernen Bahnschwellen zerkleinert und fortgeschleppt; Prellböcke, eine Pumpenstation für Dampflok und rostige Signalanlagen lungerten planlos herum. Der Krieg hatte Bombentrichter in die Erde gesprengt und die Zeit sich ihrer erbarmt. Sie hatte die Krater mit Wasser und Schilf gefüllt und Libellen, Nattern, Ochsenfrösche hineingesetzt. Nicht nur Gras hatte sie über die Schutthügel der Nachkriegsjahre wachsen lassen, sondern auch Klettbüsche, Birken und alle Arten von Gesträuch. Sogar ein Marabu hatte sich dort angesiedelt. Wie ein Gelehrter stolzierte er in seinem schwarzen, blau-metallisch glänzenden Gefieder umher und inspizierte die Tümpel. Stand er bei Sonnenschein auf einem Bein reglos in der Vegetation, leuchtend-blau und wie aus Metall, wirkte er unecht. Und das war er

NORDOST

auch, denn er sah nur aus wie ein Marabu. Das stellte er klar, als sich eines Morgens unsere Wege kreuzten.

„Hallo Marabu“, hatte ich im Vorbeigehen gesagt.

„Bin kein Marabu“, kam es aus dem Vogel.

Ich blieb stehen und drehte mich um.

„Was bist du dann?“

„Ein Strauchteufel.“

Ich lachte lauthals los. Entzückt beäugte er mein prallrosa Zahnfleisch. Über uns in der hohen Luft das feine Seidengezwitscher der Feldlerchen, in unseren Nasen ein Hauch Fäulnis aus der herangewehten Müllkippe.

„Sehen alle Strauchteufel wie Marabus aus?“

„Natürlich nicht. Jeder Strauchteufel steckt zwar in einem komischen Vogel, aber nicht in jedem komischen Vogel ein Strauchteufel.“

„Und wie kommt ein Strauchteufel da rein?“

„Durch ein Kuckucks-Strauchteufel-Ei.“

„Du bist ausgebrütet worden?“

Er reckte den Kopf, den er wie ein Fröstelnder zwischen die Schultern gezogen hatte, erhob seinen Schnabel und stieß ein „Genaaau!“ in die Morgenluft. Zum ersten Mal wurde dabei sein Hals sichtbar, ein nackter, rosiger Geierhals, an dem sich einzelne Flaumfedern lose im Wind bewegten. Unter dem Hals ein flei-

NORDOST

schiger Hautbeutel, der Kehlsack, wie ich ihn auf den Marabu-Bildern in meinem Afrika-Buch gesehen hatte.

„Und *wer* hat dich ausgebrütet?“, fragte ich.

„Ein Traum“, sagte er.

Diese Antwort schlug Purzelbäume in meinem Kopf. Ein „Oh!“, ein „Wie?“, ein „Nee!“ sprangen mir von der Zunge, während sich hinter meiner Stirn alles verquirlte, auch weil in der Ferne die Schulglocke läutete. Mir fiel die Klassenarbeit ein, die wir in der ersten Stunde schreiben sollten.

„Tschüss-tschüss“, sagte ich schnell, „muss mich beeilen, Zuspätkommer kriegen ‘nen Eintrag ins Klassenbuch.“

Der Strauchteufel zog Hals und Kopf zwischen die Marabu-Schultern und quetschte ein „Schade, Mädchen“ aus dem Schnabel.

Ich rannte mit mir um die Wette und saß auf meinem Platz, bevor Frau Lichtblau den weißen Kreidestummel aus der Hand gelegt hatte. Schnell überflog ich die Zahlenfolgen an der Tafel. Zum Glück kam die Sieben nur in drei Aufgaben vor:

$$47 + 61 - 108 =$$

$$27 \times 0 + 0 \times 99 =$$

$$100 + 14 - 2 \times 57 =$$

Rechnen machte mir Spaß, rechnen konnte ich gut. Meist genügte ein Blick und schon wusste ich das Ergebnis. Nur mit der Sieben hatte ich Schwierigkeiten.

NORDOST

Tauchte sie auf, kam bei mir stets Null raus. Deshalb versuchte ich heute gar nicht erst, jene drei Aufgaben zu lösen, sondern setzte sofort die Unzahl „0“ hinter das Gleichheitszeichen. Der Rest war ein Klacks. Ohne nachzurechnen gab ich mein Heft ab. Klick-klack-klacks, Erste!

Nach Schulschluss hopste und sprang ich durch den Sonnenschein nach Hause. Ich war ein Glückskind, hatte ich doch die Bekanntschaft eines leibhaftigen Strauchteufels gemacht und in der Klassenarbeit ganz sicher eine Zwei geschrieben. In mir war so viel Glückskind, dass ich sogar den Weg durch die Siedlung nahm. Wäre ich Kyra begegnet, hätte ich ihr vors Schienbein getreten, links, rechts, rechts, links. Ja, und aufs Mittagessen freute ich mich, denn es sollte Haseputtchen geben, Mama hatte es versprochen.

„Haseputtchen“ waren so etwas wie „Arme Ritter“ für Reiche. Reich wie richtige reiche Leute waren wir zwar nicht, aber ein bisschen. Immerhin besaßen wir einen Porsche, einen Neunhundertelfer von 1963, der mindestens so schnell war wie das Mercedes-Cabrio von Kyras Mutter. Und das war bloß weiß, unser Porsche aber rot wie ein Ferrari und blitzblank verchromt an den Stoßstangen und Rädern. Die weißen Ledersitze nannte Mama „edel gealtert“, weil sie nicht mehr weiß und an vielen Stellen brüchig waren.

Mama war ein gefragtes Foto-, Akt- und Nacktmodell. Wegen ihrer Rubensfigur und ihrer rotblonden Lockenmähne. Was sie an- oder ausgezogen zeigte, wurde zum Kunstwerk. Manchmal nahm sie mich mit zu einer Veranstaltung, nicht

NORDOST

ohne mich vorher chic gemacht zu haben. Und dann saß ich, ihr Himbeerschnittchen, ihr Lausebein, ihr Ruschel-Pups, wie ein dekoriertes, in Geschenkpapier verpacktes Meerschweinchen in der ersten Reihe und bewunderte sie durch meine dicken, gewölbten Brillengläser. In den allertollsten Sachen schnürte, schritt und wehte sie über die Laufstege und warf mit ihrem Lächeln nur so um sich. Afrikanische Gewänder führte sie vor, Brautkleider, Spitzenwäsche, Zeugs aus Flausch, Pelz, Leoparden- und Schlangennimitat. In barocken Abendroben sah ich sie heranrauschen, die Schultern nackt, ellenlang die Handschuhe, einen Arm in die Seite gestemmt, ganz Donnerwetter, und auf dem Kopf so wunderliche Dinge wie Federgestecke, Drahtgespinste, Fruchtkörbe, Bonbonschleifen.

Auf Modeschauen und Messen, in Kalendern und Katalogen war sie zu bewundern. Doch am besten gefiel sie mir auf einem Bild, das Veit di Vito von ihr gemalt hatte. Auf seiner letzten Ausstellung war es zu sehen gewesen. Rund und weich wie eine Wolke lag Mama da, ohne was an, knallbunt und kaum wiederzuerkennen, aber wunderschön anzusehen. So eine Mama hatte niemand. Ich liebte sie.

Als ich an jenem Schultag nach Hause kam, hatte sie bereits alle Zutaten für die Haseputtchen bereitgestellt. Ich stach sie aus: acht Rosetten aus acht Scheiben Honigkuchen. Während ich zwei Bananen schälte und in fingerdicke Taler schnitt, ließ Mama Butter in der großen, schweren Gusseisernen schmelzen. Dann goss sie Ahornsirup dazu. Das schäumte und brutzelte. Als das Gemisch

NORDOST

zu karamellisieren begann, setzten wir die Honigkuchen-Rosetten hinein. Haseputtchen mussten unten kross sein, oben aber weich bleiben. Ein orientalischer Duft stieg aus der Pfanne. Wie der Geist aus Aladins Wunderlampe bannte er uns. Ohne uns zu rühren, standen wir am Herd und badeten uns in Appetit.

„Heute Morgen bin ich einem Marabu begegnet“, sagte ich.

„Soso“, antwortete Mama, hob die Pfanne an und rüttelte sie.

„Der konnte sprechen“, fuhr ich fort.

„Aha.“

Mama nahm die Pfanne vom Herd, suchte und fand sogar den Kurzzeitwecker. Ich durfte ihn einstellen. Fünfzehn Minuten mussten die Haseputtchen nun abkühlen, erst dann durfte man sie mit gesalzener Butter bestreichen, mit Bananenscheiben belegen und aufessen.

„Und? Was hat er gesagt, dieser Marabu?“

„Dass er keiner ist.“

„Sieh mal einer an.“

Sie nahm Teller und Gläser aus dem Geschirrschrank, um den Tisch zu decken.

Ich war enttäuscht, dass sie keine weiteren Fragen stellte.

„Mama, du glaubst mir nicht.“

„Aber ja, Lausebein.“

„Dann rate doch mal, wer sich in dem Marabu versteckt hat!“

NORDOST

Sie legte Falten auf ihre Stirn, die mir ihr tiefschürfendes Nachdenken zeigen sollten.

„Hat er einen nackten Hals?“, fragte sie nach einer Weile.

Ich nickte heftig.

„Und einen weißen Kragen um die Gurgel herum?“

Ich nickte noch heftiger, gespannt, ob sie auf einen Strauchteufel kommen würde.

„Karl Lagerfeld“, sagte sie und ihre Mundwinkel zuckten dabei, als müsste sie ein Lachen unterdrücken.

Im selben Moment leierte im Wohnzimmer das Telefon eine Tonleiter aus seinem digitalen Dudelsack. Da wir essen wollten, ließen wir es dudeln. Der Anrufbeantworter schaltete sich ein. Der Anrufer legte auf. Und versuchte es gleich nochmal. Und nochmal. Immer wieder, bis meine weichgedudelte Mama aus der Küche stürmte. Ich schnappte den Kurzzeitwecker – noch neun Minuten – und stürmte hinterher. Nach einem Blick aufs Display seufzte Mama „Serge“, nahm ihn ans Ohr und setzte sich auf die Sofakante mit ihm.

Serge war Franzose, einer mit geheimnisvoll schwarzer Haut und Zähnen weiß wie Gold. Seinen Namen sprach man weich und schaumig wie einen Marshmallow aus, nämlich „Sersch“, und nicht „Särge“.

„Was gibt’s?“, fragte Mama.

NORDOST

Ich hielt ihr den Kurzeitwecker vor die Nase. Sie nickte flüchtig und wedelte mich beiseite. Also machte ich die Fliege, kreiselte durchs Wohnzimmer und ließ mich auf dem Boden nieder. Serges Stimme hörte sich von hier aus wie ein Zirpen an, zu verstehen war nichts. Ich angelte mir Angora, unsere tote Katze, und zog sie zu mir auf den Schoß. Der Kurzeitwecker lag neben mir.

Zwei Minuten lang hörte Mama Serge zu, dann sagte sie: „Das macht mich jetzt aber fuchsteufelswild!“

Ich zuckte. Fuchsteufelswild hatte ich sie noch nie erlebt. Aber Frau Reinecke, unsere Direktorin, hatte ich vor Augen, wie sie tollwütig durchs Schulhaus tobte, weil sie ausgespucktes Kaugummi oder leere Bierflaschen vor ihrem Büro gefunden hatte. Doch Mama klickte nur ihre Pantoletten von den Füßen, zog beide Beine aufs Sofa und knautschte sich in den Kissenberg.

„Du solltest alle Viere gerade sein lassen“, sagte sie, worauf Serge etwas zirpte und sie zu kichern begann: „Meinetwegen lass alle Fünfe gerade sein.“

Ich streichelte Angora. Ihr Fell fühlte sich seidenweich wie früher an, aber kühl wie Mamas toter Nerzkragen. „Arme, arme Angora!“, flüsterte ich und wünschte mir ihr Schnurren zurück. Aber schnurren konnte sie natürlich nicht mehr, so tot, wie sie seit Monaten war. Auch die Ähnlichkeit mit sich selbst hatte sie verloren, seit sie beim Tierpräparator gewesen war. Er hatte sie nicht nur ausgestopft, er hatte ihr auf Mamas Wunsch hin auch rosa Glasaugen eingesetzt und das Fell luxuslachsrosa eingefärbt. Rosa war Mamas Lieblingsfarbe. Wir wohn-

NORDOST

ten ja rosa und Angora sollte ins Wohnzimmer passen. Jedes Ding hatte bei uns die Farbe Rosa, in allen Mustern und Schattierungen kam sie vor: kariert der Teppichboden, gestreift die Tapeten, gepunktet das Geschirr, großblümt die Vorhänge, kleingebümt Sofa und Sessel, ganzkleingebümt das Toilettenpapier. Auf einem rosaroten Lacktischchen hatte Angora ihren Ehrenplatz.

„Du nagelst dir damit nur Eier auf die Schienen“, sagte Mama.

Serge zirpte. Honigsüßer Duft machte sich breit. Noch fünf Minuten! Ich litt.

„Ich an deiner Stelle würde kurzen Prozess machen und mir einen Strick nehmen.“

Das Zirpen verstummte, Angora starrte aus rosa Katzenaugen ins Leere, ich seufzte. Noch vier Minuten!

„Serge?“

Seine Antwort kam so lautstark und hektisch, dass Mama den Apparat am ausgestreckten Arm weghielt. Als der Wortschwall abbrach, ließ sie Serge wieder ans Ohr.

„Nun lass mal die Kirche im Dorf!“, sagte sie.

Ich machte ihr mit Daumen und Zeigefinger das Zeichen „Noch zwei Minuten!“

„Ja, man könnte verzweifeln“, sagte Mama.

Ich nickte.

„Das Beste wird sein, wir machen Schluss.“

Sie drückte Serge weg. Es war vorbei. Ich atmete auf.

NORDOST

In dieser Nacht träumte ich, was ich mir nie hätte träumen lassen. Ich träumte, dass ich nicht schlief und mich hellwach durch den Traum bewegte. Obwohl da kein Unterschied zur Wirklichkeit war, wusste ich, dass ich träumte und dass ich diesen Traum ändern oder in eine neue Richtung lenken konnte, sollte er mir nicht gefallen. Darüber wunderte ich mich zwar, wunderte mich auch, woher ich das wusste, doch ich wusste es, ohne jeden Zweifel.

In der hellen, warmen Sommerströmung, die der Traum mitgebracht hatte, fühlte ich mich wohl. Eine machtvolle Thermik zog mich hinauf in immer leichtere, flüchtigere Luftschichten. Hoch über den Wolken, weit über den milchigen Nebelzeichen der Flugzeuge, all der Kreuze und Linien, die sie in den Himmel geschrieben hatten, zog die Strömung mich südwärts. Ich flog ohne Flügel, ohne die Arme auszubreiten, ohne die geringste Anstrengung flog ich, und die Erde raste unter mir dahin. Aus großer Höhe blickte ich auf Europa, das Mittelmeer, Afrika. Im Herzen Afrikas ein flammender See. Wellen in tiefem Purpur, sattem Rosenrot und blendendem Weiß fluteten mal hierhin, mal dorthin, das Sonnenlicht kochte die Farben, Feuerlinien rahmten das Ufer. Hier wollte ich bleiben. Der Wunsch war meinem Traum Befehl. Er hängte mich an einen unsichtbaren Fallschirm und ließ mich nach unten segeln. Je näher ich dem Erdboden kam, desto deutlicher verwandelte sich der Purpursee in eine Kolonie von Flamingos, Millionen über Millionen dieser prachtvoll leuchtenden Vögel waren es, und im-

NORDOST

mer tosender wurde der Lärm ihrer girrenden, flirrenden Stimmen. Ich landete zwischen ihnen im seichten Uferwasser.

Die Flamingos sahen über mich hinweg. Im Bewusstsein ihrer einzigartigen Schönheit schritten sie vorüber, jeder Vogel ein Filmstar. Hinter meinem Rücken aber machten sie sich lustig über mich. Ich hörte sie kichern, tuscheln, dann im Chor aufkreischen. Eine Clique Flamingo-Mädchen löste sich aus dem Meer der Altvögel, kam neugierig näher, umringte mich und beäugte herablassend das Rosa meines geblühten Schlafanzugs. Man zupfte ihn mit dem Schnabel hier und da in Form und gab mir zu verstehen, mein Aussehen sei eine Beleidigung fürs Auge und verletze das zarte Flamingo-Gemüt; Flamingos seien wiedergeborene Fotomodelle und Fotomodelle wiedergeborene Flamingos. Man wolle in Schönheit leben und unter sich bleiben, man bat mich, schnell zu verschwinden. (...)